

# Migration und Vielfalt im Museum: Perspektiven und Narrationen

## Zu musealen Praktiken in historischen Ausstellungen

---

*Dietmar Osses*

Die Gesellschaft in Deutschland ist stark von Diversität geprägt. Die Vielfalt der Menschen in Herkunft, Religion, sexueller Orientierung, Alter, Geschlecht sozialer Stellung sowie körperlicher und mentaler Möglichkeiten findet in immer größerem Maße Beachtung. Daraus ergeben sich auf der einen Seite neue Freiräume für die Menschen und neue Normalitäten in der Gesellschaft – auf der anderen Seite aber auch neue Konfliktfelder mit polarisierenden Debatten und wachsendem Rechtspopulismus, Nationalismus, Antisemitismus, Rassismus sowie Homophobie. Die Anerkennung von Diversität als gesellschaftliche Normalität geht entsprechend einher mit einer wachsenden Forderung nach mehr Aufmerksamkeit für Benachteiligungen, Diskriminierungen und Ausschlussmechanismen.

In politischen und gesellschaftlichen Debatten gilt weithin die Migration der Menschen als eine wesentliche Ursache von Diversität. Laut Statistischem Bundesamt verfügten im Jahr 2019 gut 26 Prozent der Bevölkerung in Deutschland über einen Migrationshintergrund (vgl. Petschel 2021: 31). Während zu Beginn des Jahrtausends noch darum gerungen wurde, die Tatsache anzuerkennen, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, wird in der gegenwärtigen Migrationsgesellschaft (vgl. Broden/Mecheril 2014) jedoch das Konzept des ›Migrationshintergrundes‹ als homogenisierende Zuschreibung kritisiert. Die postmigrantische Perspektive betont die Konstruiertheit des Migrationsanderen (vgl. Georgi et al. 2022: 17f.): Die Zuschreibungen und Kategorisierungen dienen zwar einerseits dem Sichtbarmachen und Erkennen; sie gehen aber andererseits einher mit einer homogenisierenden Festschreibung sowie Konstruktion des Anderseins und der Fremdheit.

Migration als eine wichtige Facette der Diversität ist in den Museen angekommen (vgl. Deuser 2012: 12) und erlebt immer wieder neue Konjunkturen (vgl. Baur 2010, Wonisch 2012, Toepper 2017, Osses 2022). Seit gut 25 Jahren geben Museen der Geschichte und Gegenwart von Migration und kultureller Vielfalt in Ausstellungen, Veranstaltungen und Sammlungen Raum. Vor allem seit der Jahrtausendwende haben Museen aller Größen und Sparten verschiedene museale Praktiken des

Umgangs mit Migrationsgeschichte und kultureller Vielfalt entwickelt. Dabei nehmen Ausstellungen eine besondere Rolle ein. Sie präsentieren Objekte im Raum, konstruieren Zeige- und Merkwelten und können unterschiedliche Zugänge und verschiedene Perspektiven ermöglichen. Sie bilden eine wichtige Schnittstelle der Museen mit den Besucher:innen und können als soziale Treffpunkte Dialoge zwischen den Menschen befördern. Ausstellungen können vorhandene Sammlungen oder eine Zusammenstellung von Exponaten aus anderen Museumsbeständen zeigen, aber auch den Anlass geben zu neuen Sammlungstätigkeiten oder zu Leihgaben von privaten Leihgeber:innen. Zudem sind sie für viele Museen Ausgangspunkt für eine Vielzahl von vorbereitenden, begleitenden oder vertiefenden Veranstaltungen zum Themenfeld Migration und Vielfalt. Sie sind nicht nur Ausgangspunkt für weitreichende Aktivitäten der Bildung und Vermittlung, sondern können auch im Zentrum von Outreach (vgl. Scharf 2022, Scharf/Wunderlich/Heisig 2018) und Partizipation (vgl. Gesser et al. 2012, Gesser/Gorgus/Janelli 2020) stehen. Somit haben museale Ausstellungen das Potenzial, nicht nur Objekte und Geschichten zur Migration auszustellen, sondern in partizipativen oder co-kreativen Prozessen unterschiedliche Perspektiven einzunehmen und zu gestalten. Zugleich bieten Sonderausstellungen die Möglichkeit, aktuelle Ereignisse und Diskussionen zu thematisieren und innovative Formen der Zusammenarbeit und des Zeigens zu entwickeln: Sie sind heute mehr denn je Schaubühne, Labor und Forum (vgl. Korff/Roth 1990: 30f.) aber auch »contact zone« (Clifford 1997: 192), Austragungsort für Deutungskämpfe (vgl. Baur 2010: 40, Bayer 2015: 220) und Konfliktraum (vgl. Landau-Donnelly 2022: 346f.).

Wie hat sich die Ausstellungspraxis der Museen in den letzten Jahren entwickelt? Auf welche gesellschaftlichen Herausforderungen und Themen reagieren Museen mit welchen Strategien und Mitteln? Welche Rolle können Literaturmuseen für die Weiterentwicklung der Erinnerungskultur zu Migration einnehmen? Nach einem kurzen Schlaglicht auf die Geschichte der Musealisierung der Migration in Deutschland sollen im Folgenden fünf idealtypische Modi des Zeigens von Migration und Vielfalt und der Verhandlung von Migrationsgeschichte in musealen Ausstellungen vorgestellt und analysiert werden.

## Pionierausstellungen zur Migrationsgeschichte

Es kann als ein Anzeichen für die Etablierung der Migration in den Museen in Deutschland gewertet werden, dass gleich mehrere Projekte für sich in Anspruch nehmen, die erste Migrationsausstellung oder das erste Migrationsmuseum in Deutschland zu sein. Tatsächlich steht eine detaillierte Geschichte der Migrationsausstellungen noch aus, doch Tim Wolfgarten hat in seiner Dissertation *Zur Repräsentation des Anderen* (2019) bereits für die Jahre 1974 bis 1998 insgesamt 66

Ausstellungen ermittelt – wobei er allerdings entsprechend seines Forschungsinteresses zu Bildern in Themenausstellungen nicht nur museale Projekte berücksichtigt, sondern auch künstlerische Präsentationen in Galerien und soziokulturelle Projekte an öffentlichen Orten jenseits der Museen. Zu den ersten musealen Ausstellungen zählen demnach die Ausstellung *Türkei. Heimat von Menschen in unserer Stadt* des Deutsch-Türkischen Arbeitskreises am Übersee-Museum Bremen 1974 (vgl. Deutsch-Türkischer Arbeitskreis 1974), die Ausstellung des Künstlers Vlassis Caniaris *Gastarbeiter – Fremdarbeiter* in Berlin, Heidelberg und im Museum Bochum 1975 (vgl. Neue Gesellschaft für Bildende Kunst 1975) sowie die in verschiedenen Häusern gezeigten Fotoausstellungen der Fotografin Candida Höfer zu *Türken in Deutschland* 1979 (vgl. Yurtdaş 1980).

Zwei größere historische Ausstellungen gelten heute gemeinhin als wichtige Meilensteine in der Geschichte der Migrationsausstellungen (vgl. Osses 2012c, Osses/Nogueira 2017: 159f.). Als erstes ist die Wanderausstellung *Fremde in Deutschland – Deutschland in der Fremde* (vgl. Meiners/Reinders-Düselder 1999) zu nennen, die unter der Leitung des Museumsdorfs Cloppenburg als Kooperationsprojekt von fünf kulturhistorischen Museen in Deutschland organisiert wurde und als Wanderausstellung 1999 eröffnet wurde. Beteiligt waren neben dem Museumsdorf Cloppenburg das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart, das Altonaer Museum in Hamburg, das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig und das Kulturhistorische Museum Magdeburg. Das Kultur- und Stadthistorische Museum Duisburg übernahm die Schau 2001 und ergänzte sie mit einem Ausstellungsbereich zur lokalen Migrationsgeschichte. Das Ausstellungsprojekt wurde als Kooperation von Museen in West- und Ostdeutschland aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert und vereinte damit knapp ein Jahrzehnt nach der deutschen Wiedervereinigung zwei weitere Perspektiven auf die Migration – die aus Westdeutschland und die aus Ostdeutschland. In Anlehnung an die Studie des Migrationshistorikers Klaus J. Bade zu Deutschen im Ausland und Ausländern in Deutschland (vgl. Bade 1992) zeigte die Ausstellung die lange Tradition der Migration in Deutschland von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart und stellte dabei die historische Normalität der Migration in den Vordergrund. Als Ausstellung mit kulturhistorischem Ansatz beleuchtete sie die beiden Wanderungsrichtungen, die Einwanderung nach Deutschland wie auch die Auswanderung aus Deutschland. Die Ausstellung war weitgehend chronologisch-thematisch aufgebaut und zeigte über 670 Exponate, gruppiert in elf thematische Themenbereiche wie beispielsweise ›Glaubensflüchtlinge‹ mit Fokus auf die Hugenotten in der Frühen Neuzeit oder ›Auswanderungen‹ mit Deutschen Auswanderern in den USA und Deutschen Kolonisten und deren Nachfahren in Russland und der Sowjetunion. Ergänzt wurde sie in Duisburg um einen Ausstellungsbereich zu 40 Jahren deutsch-türkisches Anwerbeabkommen.

Als zweiter Meilenstein in der Geschichte der Migrationsausstellungen kann die Ausstellung *Heimat – fremde Heimat – Yaban, Silan olur* des Ruhrlandmuseums der Stadt Essen gelten (vgl. Eryilmaz/Jamin 1998). Sie war nach der Bremer Ausstellung 1974 eine der ersten größeren historischen Ausstellungen zur Einwanderung aus der Türkei, die in enger Zusammenarbeit eines Museums mit türkischen Migranten entstand. Die gemeinsam vom Ruhrlandmuseum der Stadt Essen und dem Verein DoMiT – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V. – erarbeitete Ausstellung zeigte die Geschichte der angeworbenen türkischen Gastarbeiter:innen im Ruhrgebiet. Die auf originalen Objekten und lebensgeschichtlichen Interviews basierte Ausstellung war szenografisch gestaltet und folgte streng chronologisch dem Weg der angeworbenen sogenannten Gastarbeiter:innen von der Anwerbung und arbeitsmedizinischen Untersuchungen über die Fahrt nach Deutschland bis zu Arbeit, Wohnen, Verbindungen in die Türkei, Alltag, Diskriminierung und Selbstorganisationen im Ruhrgebiet. Die Ausstellung gewann für viele Migrant:innen einen hohen Stellenwert: die Präsentation ihrer Geschichte in einer zweisprachigen Ausstellung in einer etablierten Kulturinstitution wurde als ein wichtiges Zeichen für die Anerkennung als gleichberechtigter Teil der Gesellschaft gewertet. Ihre Lebensgeschichten als Teil der Erzählung in einem etablierten Museum zu finden, empfanden »viele ältere Gastarbeiter [...] als Anerkennung ihrer Lebensleistung« (Eryilmaz/Rapp 2009: 277). Aufgrund der programmatisch engen Zusammenarbeit von Museum und Verein auf Augenhöhe gilt das Projekt zugleich bis heute als gelungenes Beispiel für eine partizipative Zusammenarbeit.

In diesen beiden Ausstellungen finden sich wesentliche Elemente, die sich als grundlegend für viele weitere Ausstellungsprojekte erwiesen: das Paradigma des Normalfalls Migration mit langer Tradition in der deutschen Geschichte, der Blick auf Einwanderung und Auswanderung als vergleichende oder verbindende transnationale Perspektive, ein partizipativer Ansatz zur Zusammenarbeit und co-kreation von Museum und der Selbstorganisation von Migrant:innen sowie die Einbeziehung von lebensgeschichtlichen Interviews und Methoden der Oral History.

## Die Auslotung des Feldes: Große Ausstellungsprojekte

»Die Musealisierung der Migration hat Konjunktur« (Baur 2009: 11), stellte Joachim Baur 2009 in seiner Dissertation zur Musealisierung der Migration in Einwanderungsmuseen fest und verwies damit nicht nur auf die Entwicklungen in Amerika, Australien und Europa, sondern ging explizit auf den vergleichsweise späten, jedoch dann stark beschleunigten Trend in Deutschland seit Anfang der 2000er Jahre ein. Tatsächlich widmeten sich im Jahr 2005 gleich sechs Ausstellungen namhafter Museen und Initiativen mit verschiedenen Zugängen und unterschiedlichen Schwerpunkten der Migration in Deutschland. Die kommunikativen Mechanismen der in-

stitutionalisierten Erinnerungskultur wie auch aktuelle politische Entscheidungen der Migrationspolitik prägten dabei die Rahmenbedingungen der Produktion und Rezeption: 2005 trat nach langem politischen Ringen und kontroversen Diskussionen das deutsche Zuwanderungsgesetz – Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern – in Kraft, das das bisherige Ausländergesetz ablöste und verschiedene staatliche Regelungen zu Aufenthalt und Zugängen zum Arbeitsmarkt zusammenfasste. Es stellt das machtvollste nationalstaatliche Instrument zur Legalisierung oder Abwehr von Einwanderung dar und hat damit unmittelbaren Einfluss auf den rechtlichen Status und die Lebensumstände der Menschen aus anderen Staaten in Deutschland. Zudem jährte sich 2005 zum fünfzigsten Mal der Jahrestag des Abschlusses des ersten Anwerbeabkommens der Bundesrepublik Deutschland, das den Beginn der Gastarbeiter-Ära markiert. Gleichzeitig konnte auf sechzig Jahre Kriegsende, die daraus folgende Neuordnung Europas und die damit verbundenen Migrationsbewegungen zurückgeblickt werden.

Drei Museen nahmen die sechzig Jahre seit Ende des Zweiten Weltkriegs zum Anlass, aus unterschiedlichen Perspektiven auf die Geschichte von Flucht, Vertreibung und Zusammenleben in Deutschland zu blicken. Dabei konzentrierte sich die Ausstellung *Flucht – Vertreibung – Integration* im Bonner Haus der Geschichte auf die politischen Rahmenbedingungen und Entwicklungen aus nationaler Perspektive (vgl. Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 2005). Die als Wanderausstellung für die drei nationalen Geschichtsmuseen Deutschlands – das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, das Deutsche Historische Museum und das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig – konzipierte Schau folgte in traditioneller Gliederung nach einem einführenden Ausstellungsbereich zu ideologischen und politischen Grundlagen dem Weg der Flüchtlinge und Vertriebenen: vom Aufbruch zur Flucht und dem Beginn der Vertreibung über die Ankunft in Sammelunterkünften, das Leben im Lager, die Umsiedlungen in der DDR und die Wohnungspolitik in den westlichen Besatzungszonen bis hin zu Eingliederungsmaßnahmen, Erinnerungskultur, Konflikten und Kooperationen. Das Narrativ des Leidenswegs der Opfer wurde dabei nach Westdeutschland und Ostdeutschland getrennt: im Westen Integrationsangebote und wirtschaftlicher Aufstieg der Flüchtlinge und Vertriebenen, die als Bereicherung für die Wirtschaft in Westdeutschland gezeigt wurden, im Osten staatliche Repressalien und die Flucht in die Kunst in der DDR (vgl. Schäfer 2005: 11). Die Ausstellungsmacher:innen betonten die Bedeutung der 350 lebensgeschichtlichen Befragungen und elf lebensgeschichtlichen Interviews mit ausgewählten Gesprächspartner:innen, die in der Ausstellung »ein breites Spektrum von Lebensverläufen und Formen der Bewältigung« (von Engelhardt 2005: 19) präsentieren sollten. Sie setzten auf die emotionalisierende Wirkung der subjektiven Zugänge: Durch »beeindruckende und zugleich erschütternde Geschichten« sollten die Besucher:innen »im bes-

ten Sinne des Wortes in Mitleidenschaft« (Schäfer 2005: 7) gezogen werden. Der abschließende Ausstellungsbereich ›Wiederkehr‹ knüpfte aktuelle Bezüge zur Gegenwart des Themas in der damals aktuellen Politik in den europäischen Staaten und nahm zudem Bezug auf Zwangsmigrationen infolge des Jugoslawienkriegs.

Die im Vorfeld kontrovers diskutierte Ausstellung *Erzwungene Wege. Flucht und Vertreibung in Europa des 20. Jahrhunderts* des damals umstrittenen Zentrums gegen Vertreibung in Berlin weitete den zeitlichen Kontext wie auch die räumliche Perspektive (vgl. Zentrum gegen Vertreibung 2006). In acht historisch-thematischen Ausstellungsbereichen spannte sie mit ausgewählten Objekten, einigen biografischen Beispielen sowie Karten und Statistiken einen Bogen von der Verfolgung und Vertreibung von Armeniern, Griechen und Türken nach Zerfall des Osmanischen Reiches 1915–1923 über die Verfolgung der Juden in Deutschland, Vertreibung in Skandinavien, Polen und dem Baltikum bis zur Zwangsmigration von Deutschen und Italienern am Ende des Zweiten Weltkriegs. Ähnlich wie das Deutsche Historische Museum zog auch hier ein abschließender Ausstellungsbereich zu Krieg und Vertreibung in Jugoslawien aktuelle Bezüge, bettete diese Themen jedoch in einen europäischen Kontext ein. Die Ausstellung fokussierte auf die Ereignisgeschichte und vertiefte verschiedene alltagsgeschichtliche Themen wie ›Heimat‹ oder ›Lager‹ in eigenen Ausstellungsabteilungen. Sie wählte eine Perspektive der ethnischen Zugehörigkeiten in Europa und thematisierte die jeweiligen nationalstaatlichen Bezüge. Dabei nahm die Ausstellung für sich in Anspruch, die Opfer von Vertreibungen der Vergessenheit zu entreißen und ihnen einen Platz in der Geschichte einzuräumen: »Wir wollen ihnen Fürsprecher sein. Alle Opfer von Genozid und Vertreibung brauchen einen Platz im historischen Gedächtnis Europas« (Steinbach 2006: 7), erklärte die Stiftungsvorsitzende Erika Steinbach bei der Eröffnung der Ausstellung. Trotz mancher Kritik an einer relativierenden Haltung gegenüber dem Holocaust konnte die Ausstellung durch die Weitung auf größere historische und europäische Bezüge neue Perspektiven eröffnen.

Im Gegensatz zur Weitung des Blicks auf ein Jahrhundert Flucht und Vertreibung in Europa fokussierte sich das Westfälische Industriemuseum (heute LWL-Industriemuseum) in Dortmund in seiner Ausstellung *Aufbau West. Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder* auf regionale Bezüge. Die Ausstellung verschob die Perspektive auf den Anteil der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten am (Wieder-)Aufbau der Industrie in Westdeutschland. Die Hintergründe sowie Verläufe von Flucht und Vertreibung bildeten in der Ausstellung den Auftakt für den Hauptraum der Ausstellung, der in sechs Bereichen ausgewählten Branchen wie Bergbau, Eisen- und Stahlindustrie aber auch Glasindustrie, Textil- und Bekleidungsindustrie sowie Maschinenbau gewidmet war. Dabei bildete die Frage nach Geschlechterrollen einen durchgehenden roten Faden. Das Ausstellungsnarrativ folgte zunächst den Etappen von Aufbruch, Ankunft und Orientierung, um sich dann den Entwicklungen der ausgewählten Wirtschaftszweige und den Biografien

der ausgewählten Zeitzeugen zu öffnen. Ein abschließender Ausstellungsbereich zeigte Erinnerungskulturen und -politiken von der Populärkultur mit Heimatfilmen über Selbstorganisationen der Vertriebenen bis zur (selbst-)Musealisierung in Heimatstuben. Anhand von vierzig Lebensgeschichten zeigte die Ausstellung den Anteil der Flüchtlinge und Vertriebenen an der wirtschaftlichen Entwicklung sowohl als Akteure wie auch als Opfer von Hindernissen und Benachteiligungen. Sie setzte dabei vor allem auf Objekte mit biografischen Bezügen und nutzte vierzig lebensgeschichtliche Interviews, die in Text, Bild, Audio und Video präsentiert wurden. Erklärtes Ziel war es, die Gestaltung des Zusammenlebens von Einheimischen und Neuankömmlingen als wechselseitigen Prozess mit Erfolgen, aber auch Hindernissen und Brüchen erlebbar zu machen: Die Lebensgeschichten machten gemäß Kuratorin Dagmar Kift »einerseits die Industriegeschichte am persönlichen Beispiel nachvollziehbar.« Andererseits umrissen sie, so Kift weiter, »die jeweils individuellen Handlungsspielräume und zeigen, wie sie genutzt wurden: für den Aufbau einer neuen Existenz und für die Integration in eine neue Umgebung – mit all ihren Brüchen und Verwerfungen« (Kift 2005: 16).

Trotz gleichem Anlass und ähnlichem Themenbezug wählten die drei Ausstellungen recht unterschiedliche Zugänge, Narrative, Szenografien und Haltungen: Während die Ausstellung des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland auf nationale Bezüge und Emotionalisierung durch Verwendung zahlreicher Lebensgeschichten setzte, eröffnete die Stiftung Zentrum gegen Vertreibung einen größeren historischen und gesamteuropäischen Kontext. Es richtete sich gegen ein Vergessen der Geschehnisse und nahm dabei für sich in Anspruch, »die Vertreibungsoffer dieser Vergessenheit zu entreißen« (Zentrum gegen Vertreibung 2006: 7) und sie in das kollektive Gedächtnis einzuschreiben. Die bisweilen als relativistisch kritisierte Zusammenschau nutzte dabei ausgewählte biografische Beispiele zur narrativen Verdichtung und Exemplifizierung. Die Ausstellung des Westfälischen Industriemuseums hingegen präsentierte biografische Objekte und zugehörige Lebensgeschichten mit Erfolgen, Brüchen und Verwerfungen. Sie bot damit zahlreiche Anknüpfungspunkte zur kritischen Auseinandersetzung mit Narrativen und Zuschreibungen und thematisierte so verschiedene Formen der Erinnerungskultur.

Neben diesen drei Ausstellungen zu Flucht und Vertreibung, die sich in den Narrativen, den historisch-geografischen Bezügen, der Szenografie und der Verwendung von biografischen Zugängen recht deutlich unterschieden, prägten im selben Jahr drei weitere Ausstellungen auf nationaler Ebene die Musealisierung der Migration. So präsentierte das Deutsche Historische Museum von Oktober 2005 bis Februar 2006 unter dem Titel *Zuwanderungsland Deutschland* die Doppelausstellung *Die Hugenotten* (vgl. Beneke/Ottomeyer 2005) und *Migrationen 1500–2005* (vgl. Beier-de Haan 2005a).

Die Ausstellung *Migrationen 1500–2005* spannte ähnlich wie ein Jahrzehnt zuvor die Ausstellung *Fremde in Deutschland – Deutschland in der Fremde* einen weiten Bogen von der Migration in der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Sie sollte erklärtermaßen »das Bewusstsein darüber wecken und vertiefen, dass Migration seit Jahrhunderten eine zentrale Dimension deutscher Geschichte ist« (Beier-de Haan 2005b: 12). Dabei bildete die deutsche Nation und der spätere deutsche Nationalstaat – vereint und geteilt – die Bezugsgröße. Entsprechend stellte die Ausstellung die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen der Migration in den Mittelpunkt. In chronologischer Ordnung beleuchtete sie anhand von Archivalien, Dokumenten und Objekten in kurzen Schlaglichtern ausgewählte Ereignisse und Prozesse der Migrationsgeschichte in Deutschland, die in einigen Fällen anhand von lebensgeschichtlichen Erinnerungen vertieft wurden. Die Ausstellung zeigte die Migration nach Deutschland aus deutscher Sicht, konzentrierte sich auf die geregelten Bahnen der Einwanderung und sparte somit Konflikte, Demonstrationen und Selbstorganisationen von Migranten weitgehend aus – »die Stimmen der Migranten selbst blieben dabei in auffallender Weise ungehört« (Ostow 2014: 159).

Die *Hugenotten*-Ausstellung stellte die Geschichte der Einwanderung der Hugenotten und ihres Lebens im deutschsprachigen Raum als Musterbeispiel für die Verbindung von unterschiedlichen Aspekten der Migration dar: »auf einzigartige Weise vereinen sich hier bis heute aktuelle religiös, politisch, wirtschaftlich, rechtlich und kulturell bedingte Aspekte von Migration« (Beier-de Haan/Beneke/Ottomeyer 2005: 8). Ausführlich präsentierte die Ausstellung die Glaubenskonflikte in Europa und Frankreich und beschrieb die Flucht sowie die Aufnahme der protestantischen Glaubensflüchtlinge. Sie setzte einen Schwerpunkt auf die Darstellung der Etablierung der Hugenotten in Gewerbe und Wissenschaft und zeigte abschließend die »Integration der Franzosen« mit Aufgabe der Muttersprache und der hugenottischen Gruppenidentität. Sie sollte zeigen, »wie sich im Lauf des 18. Jahrhunderts der Prozess der Integration vollzog und wie sich die hugenottisch-französische Identität nach und nach auflöste« (Beneke/Ottomeyer 2005: 333). Der abschließende Ausstellungsbereich zu »Jubelfeiern« warf anhand von Memoiren, zeitgenössischen Chroniken, Kunst und Kultur des 19. Jahrhunderts sowie Feiern der 1930er, 1950er und 1990er Jahre Schlaglichter auf die Selbsthistorisierung und die politische Instrumentalisierung der Erinnerungskultur in unterschiedlichen Machtregimen.

Die Doppelausstellung *Zuwanderungsland Deutschland* vermaß als historische Ausstellung die lange Phase der Migrationsgeschichte von 1500 bis 2005 und zeigte als beispielhafte Vertiefung die Geschichte der Hugenotten von der Migration bis zur Integration. Vor dem Hintergrund des 2005 in Kraft getretenen Zuwanderungsgesetzes wurde das Narrativ des nationalen Geschichtsmuseums deutlich: Im Mittelpunkt stand die Perspektive der staatlichen Regelungen, die die Rahmenbedingungen für Migration und Integration schufen. Die Geschichte der Hugenotten

diente dabei aus nationalstaatlicher Perspektive als Musterbeispiel für das Gelingen von Integration.

Im Gegensatz dazu versuchte die Ausstellung *Projekt Migration* die Perspektive der Migration einzunehmen, um mit einem interdisziplinären Ansatz »den nationalen Blick umzukehren und Migration selbst als eine zentrale Kraft gesellschaftlicher Veränderung« (Kölnischer Kunstverein et al. 2005: 16f.) zu zeigen. Die Ausstellung war die Abschlusspräsentation eines interdisziplinären Projekts, in dem der Kölner Kunstverein, der Verein DoMiT – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei, das Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt a.M. und das Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst an der Universität Zürich, neue Möglichkeiten der Verbindungen von wissenschaftlicher Forschung und musealer Praxis erprobten. Die Ausstellung sollte Migrationsgeschichte und Migrationserfahrungen in Deutschland seit 1955 nicht re-konstruieren, sondern im Hinblick auf die herrschenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse de-konstruieren und in neuen Formen präsentieren, um so »das bereits Erzählte und bislang noch Unerzählte als das noch zu Denkende, Zukünftige zu präsentieren« (von Osten 2009: 93). Dazu wählte die auf mehrere Orte in der Kölner Innenstadt verteilte Ausstellung unterschiedliche Darstellungsformen: Präsentationen von Statistiken und Themenkarten wechselten sich mit seriellen Arrangements von Alltagsgegenständen und Präsentationen von Kunstwerken wie Teilen der Rauminstallation von Vlassis Caniaris ab. Die Art der Präsentation weckte Kritik: Sie suggeriere eher die Abwesenheit der Menschen und könne gerade durch die getroffene Auswahl und Anordnung der Objekte »othering sowie Stereotypenbildung begünstigen« (Ostow 2012: 162). Die Kurator:innen wollten »die Macht der Bilder in Frage stellen, dekonstruieren und sie in ihren jeweiligen gesellschaftlichen Kontext stellen und eine ganz eigene Bildsprache entwickeln« (Eryilmaz/Rapp 2009: 278) – ein Anspruch, der hohe Erwartungen weckten, die die Ausstellung offensichtlich nicht überall erfüllen konnte. Die berechtigte Forderung an Migrationsausstellungen, unterschiedliche Perspektiven einfließen zu lassen und diese deutlich zu machen, fügte mit der Frage »Wer spricht?« eine weitere Facette hinzu: die Vielfalt der Perspektiven und der Narrative.

Die sechs großen Migrationsausstellungen zeugten 2005 von einer beeindruckenden Intensität der Auseinandersetzung von Museen und Forschungseinrichtungen mit Migration. In der Gesamtschau wurden die Einflüsse von Rahmenbedingungen und Akteuren der Ausstellungen ebenso sichtbar wie unterschiedliche Zielstellungen und die dadurch geprägten Narrative. Während einige Ausstellungen auf traditionelle Präsentationsformen setzten, erprobten andere die Möglichkeiten der Integration von lebensgeschichtlichen Erinnerungen, biografischen Objekten, wissenschaftlichen Daten oder künstlerischen Darstellungsweisen. Im Umfeld der Ausstellungen wurden zudem Fragen nach Formen der Integration der Migrations-

geschichte in die Erinnerungskultur in Deutschland und die Forderung nach einem zentralen Migrationsmuseum für Deutschland erörtert (vgl. Motte/Ohliger 2004, Hampe 2005, Fehr 2009, Hintermann/Johansson 2010, Gogos 2021).

## Ausstellungsboom zu Migration

In den 2010er Jahren lässt sich ein regelrechter Boom von Migrationsausstellungen feststellen. So stieg die jährliche Anzahl der Migrationsausstellungen in Deutschland von durchschnittlich 23 Ausstellungen Anfang der 2000er Jahre auf durchschnittlich 77 Anfang der 2010er Jahre (vgl. Wolfgarten 2019: 40). Das zeigt, dass sich das Thema in den Museen etabliert hat, wobei sich zugleich die Formen der Konzeptionen und Darstellungen diversifiziert haben.

So nahm das Deutsche Hygienemuseum in seiner Ausstellung *Das Neue Deutschland. Von Migration und Vielfalt* (vgl. Ezli/Staupe 2014) die aus der Migration der Menschen nach Deutschland resultierende Einwanderungsgesellschaft zum Ausgangspunkt für die Frage nach Formen des Zusammenlebens, globalen Verflechtungen, Sehnsuchtsorten und Grenzregimen. Die Ausstellung setzte auf die szenografische Gestaltung von Mobilität und gab am Ende in einem Forum den Fragen nach der Gestaltung des Zusammenlebens Raum.

Auf nationaler Ebene präsentierten die Geschichtsmuseen der Bundesrepublik Deutschland ab Ende 2014 ihre Wanderausstellung *Immer bunter. Einwanderungsland Deutschland* (vgl. Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 2014), die chronologisch-thematisch gegliedert war und die Migrationsgeschichte in Deutschland nach 1945 mit einem deutlichen Schwerpunkt auf die Zeit der Anwerbeabkommen zeigte. Galt die Migration im nationalen Ausstellungsnarrativ 2005 noch als »Zuwanderung«, so wurde sie nun als Einwanderung dargestellt, die mit erfolgreicher Integration das Land kulturell bereicherte, vielfältiger und »immer bunter« machte. Der abschließende Ausstellungsbereich zeigte Objekte zu Fremdenfeindlichkeit und zu den polarisierenden Debatten um Kopftücher und Burkas und stellte diese dem Zuwanderungsgesetz von 2005 sowie Exponaten zu Einbürgerungsfeiern als Beispiele gelungener Integration gegenüber. So wirkte die Ausstellung wie ein Resümee zum Schlusspunkt der Einwanderungsgeschichte.

Mit den großen Fluchtbewegungen 2015 wurde dieses Narrativ konterkariert. Während der Laufzeiten der Ausstellung in Berlin und Leipzig reagierten die beiden nationalen Geschichtsmuseen bis zum Ausstellungsende 2016 mit der Schaltung von Zeitzeugeninterviews auf der Internetseite, die Ausstellung selbst blieb jedoch unverändert.

Dagegen reagierte die übrige Museumslandschaft mit einer großflächigen Hinwendung zu Themen der Flucht, Zwangsmigration sowie zur Arbeit mit geflüchteten Menschen in Museen (vgl. Ziese/Gritschke 2016). In den folgenden Jahren wid-

meten sich Ausstellungen darüber hinaus vermehrt Themen der Kolonialgeschichte und postkolonialen Perspektiven (vgl. Greve 2022). Der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine bringt seit Anfang 2022 eine Vielzahl von Menschen in die europäischen Nachbarstaaten des Landes, vor allem nach Polen und nach Deutschland. Das wird die Museumsarbeit weiter prägen.

Seit 2010 begleitet der Arbeitskreis Migration im Deutschen Museumsbund die Entwicklungen und bietet eine Plattform zur Diskussion und zum fachlichen Austausch über das Ausstellen, Sammeln, Erforschen und Vermitteln von Migration im Museum sowie über die Zusammenarbeit mit Selbstorganisationen und Communities. Im Dialog von Museumsfachleuten und engagierten Akteuren und Institutionen der Migrationsgesellschaft entstand 2014 der Leitfaden *Museen, Migration und kulturelle Vielfalt* (vgl. Deutscher Museumsbund 2015) als Handreichung aus der Praxis für die Praxis. Die intensiven Diskussionen und die Vielzahl der Ausstellungsprojekte eröffnen die Möglichkeit, wesentliche Entwicklungen in der Ausstellungspraxis der Museen zu identifizieren. So können unterschiedliche Modi der Darstellung von Migration und kultureller Vielfalt in Ausstellungen ausgemacht werden, die die unterschiedlichen Ansätze und Perspektiven deutlich machen. Im Folgenden stelle ich fünf idealtypische Modi der Darstellung von Diversität vor, die die unterschiedlichen Ansätze deutlich machen sollen. Die hier nur knapp skizzierbaren Beispiele werden zeigen, dass in der Praxis oft auch Kombinationen von verschiedenen Modi gewählt werden.

## Chronologie und Lokalgeschichte

Seit den 2000er Jahren haben mehr und mehr historische Museen, aber auch Archive oder Vereine, die lokale Migrationsgeschichte der jeweiligen Gemeinde, der Stadt oder des Kreises vor Ort erforscht und in Ausstellungen präsentiert. Meist sind sie dabei auf die Geschichte der Einwanderung in die Bundesrepublik konzentriert. Oft bilden die runden Jahrestage zu den staatlichen Anwerbeabkommen den Anlass für die Ausstellungen.

Als innovativ sind diese Ausstellungen zu bezeichnen, weil sie in vielen Fällen erstmals die Geschichte der Einwanderung und der Eingewanderten im lokalen Kontext präsentieren und somit einen neuen Blick auf die lokale Geschichte werfen. Oft wählen die Ausstellungen eine Darstellung entlang des Vorgangs der Migration der angeworbenen Arbeiter und Arbeiterinnen: Anwerbung, Reise und Ankunft, Arbeit, Alltag, Aktivitäten in Vereinen, kulturelle Praktiken, Formen der Vergesellschaftung und Verbindungen in die alte Heimat. Viele Projekte nutzen die Methoden der lokalhistorischen Spurensuche, die aus der alltagsgeschichtlichen Forschung seit den 1980er Jahren bekannt und erprobt sind. Dabei spielt die Perspektive einer Geschichte von unten eine bedeutende Rolle. Die Bandbreite dieser

Ausstellungen reicht dabei von der Fokussierung auf die Migration einer ausgewählten nationalen oder ethnischen Gruppe bis hin zum Überblick über mehrere Jahrhunderte Migrationsgeschichte am lokalen Beispiel.



Abb. 1: Ausstellungsbereich zu migrantischen Unternehmer:innen in der Ausstellung »Wir hier!«, Lüdenscheid 2012. Foto: Dietmar Osses.

So erforschte beispielsweise das Stadtmuseum Lüdenscheid die lokale Migrationsgeschichte seit 1945 und zeigte die Ausstellung *Wir hier! Zuwanderung und Migration nach Lüdenscheid und in die märkische Region* (vgl. Trox 2012). Sie verband damit die Geschichte der Flüchtlinge und Vertriebenen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in die Stadt kamen, mit der Darstellung der Geschichte der angeworbenen Gastarbeiter:innen sowie der Geflüchteten und Asylbewerber:innen bis 2012. Das Museum suchte für die Ausstellung die Zusammenarbeit mit Selbstorganisationen von Migrant:innen und entwickelte mit ihnen verschiedene Begleitveranstaltungen. Seine Forschungsergebnisse sicherte das Museum in einem umfangreichen Ausstellungskatalog; die während des Projekts aufgebauten Beziehungen zu Akteuren, Organisationen und Vereinen wurden vereinzelt über das Ausstellungsprojekt hinaus weitergeführt. Während bei der Lüdenscheider Ausstellung die Forschungsperspektive des Museums »von oben« dominierte, wählte das Dürener Stadtmuseum

für seine Ausstellung *In Düren zu Hause. Migrationsgeschichte(n) und kulturelle Vielfalt* eine klare Perspektive aus der Stadtgesellschaft ›von unten‹: Das Museumsteam setzte bei der Forschung und Erarbeitung der Ausstellung von Beginn an auf die enge Zusammenarbeit mit Akteuren und Initiativen aus der Stadtgesellschaft und brachte dabei Erfahrungen aus vorausgegangenen partizipativen Projekten ein (vgl. Trägerverein Stadtmuseum Düren 2020). Die 2021 gezeigte Ausstellung schlug einen Bogen von den Migrationsbewegungen des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Aus der Zusammenarbeit entstanden Schwerpunkte in der Ausstellung zu migrantischen Sportvereinen, zur Geschichte und Rollen der Frauen sowie zu Alltagsrassismus und Fremdenfeindlichkeit. Zeitzeugeninterviews und private Leihgaben bildeten für viele Ausstellungsbereiche die Basis.

Die besondere Bedeutung des Ortes nutzte die Ausstellung *Spurensuche. Die Griechen von Kettwig* in der Europäischen Kulturhauptstadt Essen RUHR.2010. Die von dem freien Kurator Manuel Gogos konzipierte Ausstellung wurde in dem historischen Fabrikgebäude der ehemaligen Tuchfabrik Johann Wilhelm Scheidt AG in Essen-Kettwig gezeigt, deren Belegschaft in den 1960er Jahren zu einem großen Teil aus angeworbenen griechischen Arbeiterinnen und Arbeitern bestand. In Zusammenarbeit mit Mitgliedern der ehemaligen Belegschaft gestaltete der Kurator die Ausstellung als Spurensuche und setzte stellenweise künstlerische Interventionen und szenografische Gestaltung der ehemaligen Werksräume ein. Ausgehend von dem historischen Gebäude und der ehemaligen Belegschaft fokussierte die Ausstellung die Geschichte der griechischen Arbeitsmigration nach Essen und ins Ruhrgebiet.

Für viele Menschen mit Migrationsgeschichte ist eine Darstellung ihrer Geschichte in einer musealen Ausstellung ein wichtiger Akt der Sichtbarmachung und der gesellschaftlichen Anerkennung. Dem Museum als gesellschaftlicher Institution wird dabei ein hoher Stellenwert zugemessen. Die Art der Darstellung, die bisweilen in eine dichotome Gegenüberstellung von ›wir und die Anderen‹ mündet, wird andererseits jedoch oft als Momentum einer Exklusion und Exotisierung kritisiert. Hier tut sich für die Museen ein Dilemma auf. Auf der einen Seite steht die aufgrund fehlender Vorarbeiten oft aufwändige Erforschung und Aufarbeitung der Geschichte und Hintergründe der jeweiligen Migration im lokalen Umfeld, die mit der Markierung und Sichtbarmachung für einen Teil der Menschen mit Migrationserfahrung eine wichtige symbolische Bedeutung als ein Akt der Wahrnehmung, Akzeptanz und Sichtbarmachung haben. Dabei besteht jedoch auf der anderen Seite die Gefahr der Vereinfachung und Festschreibung, der Bildung und der Reproduktion von Stereotypen. Das Medium Ausstellung hat aufgrund seiner einzigartigen Möglichkeiten große Potenziale, mit der Anordnung von Objekten, Medien und Texten im Raum eindringliche Bilder und Merkwelten zu erschaffen und dabei zugleich unterschiedliche Perspektiven zu zeigen und Narrative zu erzeugen, die auch Widersprüchen und Uneindeutigkeiten Raum geben. Die Wirk-

mächtigkeit des Gesamtarrangements ist dabei Möglichkeit und Herausforderung zugleich.

## Komparatistische Perspektiven

Viele historische Migrationsausstellungen konzentrieren sich entweder auf die Geschichte der Migration und der Migrant:innen aus einem Herkunftsland oder sie zeigen die Geschichte von Migrant:innen aus unterschiedlichen Herkunftsländern unter gleichen Bedingungen wie beispielsweise der Zeit der Anwerbeabkommen oder unter den Bedingungen von Flucht oder Vertreibung. Dies birgt jedoch die Gefahr der Essentialisierung: Eine Rahmung der Geschichte der Gastarbeiter oder der Italiener in Deutschland als Thema einer Ausstellung kann bei allen Differenzierungen zu einer essentialisierenden Kategorisierung führen, die der so gefassten Gruppe wesentliche Charakteristika zuschreibt und damit zur Stereotypenbildung beiträgt. Eine komparatistische Perspektive versucht im Gegensatz dazu, mit einer zeitlich synchronen Betrachtung die unterschiedlichen Rahmenbedingungen verschiedener Gruppen von Migrant:innen und deren Auswirkungen aufzuzeigen und zu vergleichen. Damit geraten einerseits rechtliche Rahmenbedingungen, Fragen von Macht und Ermächtigung, aber auch Wechselwirkungen von Erinnerungskultur und gesellschaftlichen Debatten in den Fokus; andererseits werden aber auch Blicke auf Praktiken und Entwicklungen frei, die scheinbar unabhängig von äußeren Rahmenbedingungen allen betrachteten Gruppen zu einem historischen Zeitpunkt oder einer Phase gemein sind.

So blickte die Ausstellung *Nach Westen: Zuwanderung aus Osteuropa ins Ruhrgebiet* (vgl. Osses 2012a) des LWL-Industriemuseums Zeche Hannover in Bochum im regionalen Kontext vergleichend auf unterschiedliche Gruppen von Einwanderern und ihre Erfahrungen während der gleichen historischen Phase. Sie zeigte die unterschiedlichen Hintergründe und vielschichtigen Erfahrungen von Einwanderer:innen aus Polen, den Staaten der ehemaligen Sowjetunion, den Nachfolgestaaten Jugoslawiens und von jüdischen Einwanderer:innen von den 1980er bis in die 2010er Jahre. Die Ausstellung wurde mit Studierenden der Ruhr-Universität Bochum konzipiert und entwickelte sich während der Planung in neue Richtungen: Sämtliche Beteiligte hatten eigene oder familiäre Migrationserfahrungen, die sie aktiv in die Ausstellungsentwicklung einbrachten. Die Einbeziehung von Familien und Freunden ermöglichte eine neue, intergenerative Perspektive in der Ausstellung (vgl. Osses 2012b: 14). Lebensgeschichtliche Erinnerungen und biografische Objekte gewannen eine besondere Bedeutung, da sie die Perspektive der historisch-politischen und einwanderungsrechtlichen Rahmenbedingungen in der Ausstellung um die vielfältigen Motivationen und vielschichtigen Erfahrungen der Migration sowie des Lebens in der neuen Umgebung erweiterten.



Abb. 2: Drei Generationen der Familie Gorbatko in der Ausstellung »Nach Westen«, LWL-Industriemuseum Zeche Hannover, Bochum 2012. Foto: Dietmar Osses.

Der Vergleich der jeweils spezifischen historisch-politischen Hintergründe dieser Gruppen von Einwanderer:innen einerseits und der vielfältigen individuellen Geschichten und Erfahrungen andererseits bot die Möglichkeit, die einzelnen biografischen Geschichten zu re-kontextualisieren und miteinander in Bezug zu setzen. So wurden durch die Darstellung unterschiedlicher nationaler und ethnischer Gruppen die Gemeinsamkeiten von Erfahrungen deutlich, die weniger von der Herkunft als vielmehr von der Zugehörigkeit zu einer Generation, zu einem Geschlecht oder zu einem sozialen Milieu geprägt waren.

## Themenzentrierte Zugänge

Entsprechend des Paradigmas der Migration als Normalfall der Geschichte stellen themenzentrierte Zugänge nicht den Vorgang der Migration als Wanderungsbewegung in den Vordergrund, sondern verlagern anhand eines gewählten allgemeinen Themas die Perspektive auf Alltag, Erfahrungen und Praktiken in der Migrationsgesellschaft. Damit nehmen sie die gesamte Gesellschaft in den Blick. Sie können »das Prinzip von Diversität, verstanden als Vielfalt und Differenz, als Erkenntnismethode nutzen« (Kolland 2009: 231). Das eröffnet die Möglichkeit, nach Gemeinsamkeiten

ten und Unterschieden und deren Ursachen zu fragen, unterschiedliche Wahrnehmungen, Bedeutungen und Zuschreibungen aufzuzeigen sowie ihre Ursachen und Wirkungen zu diskutieren.

So kann der Blick von nationalen oder ethnischen Zuschreibungen und Stereotypen auf andere Ordnungs- und Erkenntniskriterien in einer diversen Gesellschaft erweitert werden. Themenzentrierte Ausstellungen bieten das Potenzial, in besonderer Weise multiperspektivische Zugänge zu eröffnen und die unterschiedlichen Facetten eines Themas auf ihre Prägung durch Migration, Machtssysteme und wechselseitige Einflüsse zu hinterfragen.

Entsprechend widmete sich die Ausstellung *Von Kuzorra bis Özil. Die Geschichte von Fußball und Migration im Ruhrgebiet* (vgl. Osses 2015) des LWL-Industriemuseums Zeche Hannover im Jahr 2015 der populären Sportart Fußball. Sie nutzte die Popularität des Themas und die Prominenz bekannter Akteure, um breit gefächerte Zugänge zu eröffnen. Die Ausstellung thematisierte die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen wie auch die lebensgeschichtlichen Erfahrungen von Menschen mit Migrationserfahrung in Fußballvereinen von den Anfängen um 1900 bis zur Gegenwart. Im Rahmen von Kooperationen mit Sportvereinen sowie dem Verein DOMiD porträtierten Jugendliche sowie Mitglieder eines Teams von Asylsuchenden ihren Alltag als Spieler:innen oder Fans in selbst erstellten Videos, die Bestandteil der Ausstellung wurden. Interviews mit Spielern, einem Trainer, Berater und einer Schiedsrichterin beleuchteten unterschiedliche Facetten des Themas und stellten die Menschen als Akteure in den Vordergrund. Die Ausstellung bot einen chronologischen Rahmen entlang der Spielfeldbanden sowie thematische Vertiefungen auf und neben dem Spielfeld von Fankultur über das Kopftuchverbot im Frauenfußball bis zu beruflichen Netzwerken im Amateurfußball und nationales Werben um angehende Profispieler. Mit einem populärkulturellen Themenschwerpunkt lotete die Ausstellung anhand regionaler Beispiele wechselseitige Einflüsse in der Migrationsgesellschaft aus und eröffnete differenzierte Perspektiven aus unterschiedlichen Blickwinkeln.

In größerem Maßstab blickte 2021 die große Landesausstellung Baden-Württemberg des Technoseums Mannheim *Arbeit & Migration: Geschichten von hier* (vgl. Fix 2021) auf die Einflüsse von Migration und Migrant:innen in der Arbeitswelt in Baden-Württemberg. Die Ausstellung stellte die Arbeit als verbindendes Element in der Gesellschaft in den Mittelpunkt: »Sie bringt Menschen zusammen, die sich sonst nie miteinander auseinandersetzen müssen«, so der Einführungstext der Ausstellung. In Zusammenarbeit mit Zeitzeugen, Verbänden und Vereinen entwickelte das Ausstellungsteam die Themen und persönliche Blickwinkel der Beteiligten darauf. Nach einem Auftakt zur langen Geschichte der Migration in der Region zeigte die Ausstellung unterschiedliche Perspektiven auf die Themen Bildung, Industriearbeit, Wohnen, Familie, Gründer sowie Sorge- und Servicearbeit und nahm abschließend unter der Leitfrage »Wann verliert man eigentlich sei-

nen Migrationshintergrund?« unterschiedliche Wahrnehmungen und Wertungen der Migration in den Fokus. Die Ausstellung thematisierte Berechtigungsregime, Benachteiligungen und Ausschlüsse ebenso wie Demonstrationen, Arbeitnehmerbewegungen sowie Gründer- und Unternehmertum von Migrant:innen. Sie blickte auf prekäre Arbeitsverhältnisse wie auch auf erfolgreiche Startups und lotete dabei den Anteil von Migration und Migrant:innen aus. Mit ungewöhnlichen Exponat-Ensembles und künstlerischer Verfremdung stellte die Ausstellung übliche Sichtweisen infrage und eröffnete neue Perspektiven.

Themenzentrierte Zugänge ermöglichen es in besonderer Weise, die Bedeutung von Migration für das gewählte Thema, Zusammenhänge und Zuschreibungen zu zeigen und aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten. Die Zusammenarbeit mit Menschen mit Migrationserfahrung wie auch der Einsatz von künstlerischen Produktionen kann dabei vielschichtige Zugänge und Perspektiven eröffnen.

## Künstlerische Zugänge

Historische Ausstellungen zeigen und erzählen Geschichten mittels originaler Objekte, Bildmedien und Texten als Ding-Arrangements im Raum. Sie vereinen damit die Aura von historischen Objekten als wahrhaftige Vergegenständlichung der Geschichte, als echte und handfeste Vergegenwärtigung der Vergangenheit in der unmittelbaren Begegnung im Hier und Jetzt, mit den Perspektiven und Zuschreibungen der gewählten Narration. Aufgrund ihrer physischen Präsenz gelten Objekte als starke Belege für die Wahrhaftigkeit von Erzählungen. Bei alltäglichen, meist industriell gefertigten Objekten konstituiert der Kontext, die individuelle Verwendungsgeschichte die historische Bedeutung. In historischen Ausstellungen machen biografische Kommentare in Text, Ton oder bewegten Bildern diese Dinge zu biografischen Objekten, zu gegenständlichen Zeitzeugen. Dies stellt für Ausstellungen zu Migrationsthemen eine besondere Herausforderung dar, da Migration oft mit dem Zurücklassen von Menschen und Dingen, mit der Aufgabe und dem Verlust von Objekten einhergeht. Der Veranschaulichung des Verlorenen, aber auch von Utopien, sind in objektzentrierten historischen Ausstellungen enge Grenzen gesetzt.

Künstlerische Interventionen und Kompositionen haben dagegen große Potenziale zur Veranschaulichung von vielschichtigen Bezügen und Bedeutungen, zum Zeigen von Verlusten wie auch von Visionen. Mit ihrer Freiheit in der Gestaltung können sie auf vielfältige Art und Weise Assoziationen freisetzen, weitreichende Kontexte und Verflechtungen erschließen und neue Zugänge eröffnen. Entsprechend werden künstlerische Zugänge in Ausstellungen zu Migration und kultureller Vielfalt genutzt, um Mehrdeutigkeiten und Bedeutungspotenziale zu eröffnen. Anstelle des Gestus der Wahrhaftigkeit des historischen Objekts tritt das Potenzial der Möglichkeiten in künstlerischen Kompositionen. Einige Ausstellungen setzten

konsequent auf diese Darstellungsform. Während die Ausstellung *Gastarbeiter – Fremdarbeiter* von Vlassis Caniaris als eine der ersten Migrationsausstellungen in der Bundesrepublik Deutschland 1975 in Form eines Gesamtkunstwerks, als Produkt eines einzelnen Künstlers entstand, verband die Ausstellung *Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration* (vgl. Bayer et al. 2009) wissenschaftliche Forschung und künstlerische Produktion. Die Ausstellung entstand 2009 als Kooperation des Kulturreferats München mit dem Institut für Ethnologie, dem Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie und dem Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität und wurde zwei Monate lang in der Rathausgalerie München gezeigt. Sie suchten explizit nach neuen Formen der Darstellung eines transnationalen Diskurses, der die traditionell national oder ethnisch orientierten Kategorien sprengen und neue transkulturelle Bilder entwickeln wollte und arbeitete dabei schwerpunktmäßig mit künstlerischen Installationen. Dabei ordnete die Ausstellungsarchitektur entsprechend der Perspektive der Migration die gewählten Themen »Stadtbilder – Stadt(t)räume«, »Urbane Politiken«, »Transnationale Ökonomien« und »Kulturproduktionen« so an, dass »Plätze, Wegsysteme und Netzwerke simuliert, Grenzen markiert, Übergänge und Blickbeziehungen strukturiert und Differenzen ermöglicht« (Hieslmair/Zinganel 2009: 16) wurden. Einzelne Installationen wie *Balkanbar* von Almir Bazdar, Elisabeth Dietrich, Slobodan Karamic, Asmir Sabic und Manuela Unverdorben setzten sich beispielsweise kritisch mit der Imageproduktion und Stereotypen wie ›Balkan‹ und ›Balkanmusik‹ in den 1990er Jahren in Deutschland auseinander und loteten die Schnittstellen von Exotismus, globalem Mainstream und alltagskultureller Praxis in der Diaspora aus (vgl. Bayer et al. 2009: 45–48). Andere Installationen wie *Spunk II* von Karin Bergdolt, Christine Lederer und Kathrin Reikowski hinterfragten kritisch die Konstruktion von Kategorien wie die der ›migrantischen Literatur‹ (vgl. ebd.: 141–144). Produktionen der Populärkultur wie Musik oder Literatur bieten die Möglichkeit, die vielschichtigen Erfahrungen von Migration und Migrant:innen zu zeigen und gleichzeitig die Voraussetzungen der Kunstproduktion wie auch die Auswirkungen auf die Kunst zu analysieren und darzustellen. Solche Ansätze werden in Migrationsausstellungen bisher nur wenig genutzt. In der musealen Praxis könnten qualifizierte Spartenmuseen wie beispielsweise Literaturmuseen diese Potenziale für ihre Arbeit einsetzen. Die eingehende Betrachtung des Verhältnisses von Autor:innen, Sujet und künstlerischem Werk könnten dazu wichtige Anknüpfungspunkte liefern und Fragen nach dem Migrantischen in der Literatur und der Literatur der Migration erörtern. Oft schwingen in der Kunstproduktion unterschiedliche Facetten und Perspektiven von hier und dort, von Bewegen und Verweilen, von Realitäten und Fiktionen mit. Literaturmuseen könnten diese Dimensionen beleuchten und dabei wie keine andere Institution auf die Erzählkunst und Sprache eingehen.

Eine Verbindung von künstlerischer Praxis, Empowerment und größtmöglicher Partizipation suchte das Museum Europäischer Kulturen in Berlin mit der Ausstel-

lung *daHEIM – Einsichten in flüchtige Leben* (vgl. Tietmeyer 2016) im Jahr 2016. Wenige Monate nach dem sogenannten Sommer der Migration, in dem gut eine Million geflüchteter Menschen nach Deutschland kamen, stellte das Museum seine Ausstellungenräume für ein Kunstprojekt zur Verfügung. Die Berliner Künstlerin Barbara Caveng arbeitete mit ihrer Künstler:innen-Initiative *Kunstasyl* in einer Sammelunterkunft in Berlin-Spandau mit geflüchteten Menschen zusammen und realisierte mit ihnen gemeinsam die Ausstellung *daHEIM*. Das Museum stellte dafür seine Räume, Expertise und Finanzen zur Verfügung. Mit Installationen aus Alltagsgegenständen, Teilen von Doppelstockbetten, Zeichnungen, Texten, Videointerviews und Wandgemälden sowie einigen ausgewählten Exponaten aus der Sammlung des Museums gestalteten die Beteiligten Themenräume zu Flucht, Verlust, Notunterkünften und Heimat, die die Erfahrungen und Hoffnungen der Menschen aus verschiedenen Perspektiven anschaulich machten und die Fluchterfahrung mit Beispielen aus der Migrationsgeschichte und Alltagserfahrungen aus der Gegenwart verband. Die Gestaltung der Inhalte, der Räume und des Narrativs lag dabei in den Händen der Beteiligten. »Das Museum zog seinen Anspruch auf Repräsentanz zurück: Anstelle einer paternalistischen Geste von Teilhabe gewährte es Autonomie. Was im Heim begann, wurde im Museum möglich: Aus Heim wurde *daHEIM* – ein fragiles Konstrukt von Einsichten in flüchtige Leben«, resümierte die Künstlerin Barbara Caveng (2016: 11). Die Komposition von persönlichen individuellen Erinnerungen und Ausdrucksformen sollte dabei als Ausdruck für die kollektiven Erfahrungen und Empfindungen geflüchteter Menschen dienen. Das Museum stellte seine professionellen Ressourcen und Räume zur Verfügung, zog seine Deutungshoheit jedoch weitgehend zurück und gab Raum für Diskussionen in begleitenden Veranstaltungen. Es dokumentierte die komplette Ausstellung in 3D-Scans der Ausstellungsräume und Installationen und übernahm diese Digitalisate in seine museale Sammlung.

Künstlerische Zugänge können neue Perspektiven und Dimensionen eröffnen und nicht vergegenständliche Erfahrungen und Vorstellungen zeigen. Schon bei vermeintlich eindeutigen historischen Exponaten, die in Ausstellungen als Sachzeugen eingesetzt werden, ist eine Transparenz über die Wahl der Perspektive wichtig: Wer zeigt was? Wer spricht über wen? Bei der Nutzung von freien künstlerischen Darstellungen oder Installationen gewinnt diese Kennzeichnung der Autor:innenschaft weiter an Bedeutung.

## Aufsuchende Museumsarbeit und Stadtlabore

Die Methoden der lokal- oder regionalhistorischen Spurensuche vor Ort, einer Perspektive von unten, der Oral History und die Zusammenarbeit mit Communities und Zeitzeugen haben sich zur Erarbeitung und Realisierung von Ausstellungen mit

Migrationsbezug etabliert. Der Grad der Partizipation kann dabei nach Anspruch und Möglichkeiten der Museen stark variieren. Um symbolische oder tatsächliche Barrieren zu zerbrechen und weitere Zugänge zu Museen und Ausstellungen zu eröffnen, verlassen aufsuchende partizipative Projekte die Räume der Institution »Museum« gehen hinaus zu den Menschen in der Stadt- oder Landgesellschaft und suchen diese vor Ort auf.

Als ein wichtiger Vorreiter ist das Historische Museum Frankfurt zu nennen, das während der Umbauphase des Museums mit dem Format *Stadtlabor unterwegs* die Museumsräume verließ und vor Ort die vielfältige, stark von Migration geprägte Geschichte der Frankfurter Stadtteile und ihrer Bewohner:innen in enger Zusammenarbeit erkundete. Die Ergebnisse wurden gemeinsam erarbeitet und zunächst in Einrichtungen wie Stadtteilzentren oder Vereinsräumen vor Ort gezeigt und anschließend auch im Museum ausgestellt. So beleuchteten die Ausstellungen *Ostend// Ostanfang. Ein Stadtteil im Wandel* und *G-Town. Wohnzimmer Ginnheim* den Wandel der jeweiligen Stadtteile und zeigten die von Vielfalt geprägte Gegenwart. Nach der Eröffnung des Neubaus konnte das Stadtlabor eine eigene Ebene in der Dauerausstellung des Museums beziehen und fungiert seitdem als Raum für kollaboratives Arbeiten und als Präsentationsort.



Abb. 3: Ausstellung »Kein Leben von der Stange im Stadtlabor«, Historisches Museum Frankfurt, 2019. Foto: Stefanie Kösling.

Wichtig für die Projekte ist die Form der ›aufsuchenden Museumsarbeit‹: Die Kurator:innen verlassen die Institution und gehen zu den Menschen, fragen sie nach ihren Ideen, Bedürfnissen und Perspektiven und entwickeln im gemeinsamen Prozess die Ausstellung von der Idee über das Konzept bis zur Darstellung. Alle Beteiligten bringen dabei ihre jeweiligen Qualifikationen und Perspektiven in das gemeinsame Projekt ein. Ausgehend von der Migrationsgeschichte des Stadtteils werden nicht nur die Themen mit verschiedenen Perspektiven betrachtet und bearbeitet – die neuen Formen der Zusammenarbeit setzen darüber hinaus vielfältige soziale Prozesse innerhalb der Nachbarschaft und Communities vor Ort in Gang. Das Historische Museum Frankfurt hat diese Form der partizipativen Arbeit verstetigt und in der Dauerausstellung einen dauerhaften Ort zur Bearbeitung und Präsentation von Stadtlabor-Projekten eingerichtet.

Weitere Häuser wie das Altonaer Museum Hamburg oder das Focke-Museum in Bremen folgen gegenwärtig diesem Vorbild und richten Stadtlabore ein als permanentes Forum für partizipative Projekte und als Ausstellungsraum für gemeinsam erarbeitete Präsentationen. Dabei nutzen sie auch neue Formen des Outreach und der Kommunikation. So setzte das Focke-Museum in Bremen während der Kontaktbeschränkungen infolge der Coronaschutzmaßnahmen auf den Einsatz von Social Media bei der Ansprache türkischsprachiger Communities und der partnerschaftlichen Erarbeitung eines Projekts zur Geschichte der angeworbenen Gastarbeiter:innen aus der Türkei. 2021 eröffnete die Ausstellung *Lebenswege – Hayat Yollari* (vgl. Focke-Museum 2021) das Stadtlabor im Focke-Museum. Sie zeigte Videoporträts mit lebensgeschichtlichen Interviews von Zeitzeugen im Kontext von persönlichen Objekten, die die Menschen nach eigener Wahl in der Ausstellung präsentierten. Begleitet wurde die Präsentation vom Sound der ›Gastarbeit‹ – Liedern von traditioneller Volksmusik bis zur damals aktuellen Popmusik, die die Zeitzeugen auf einer Playlist eines Streamingdienstes zusammenstellten. In einem weiteren Schritt wurde die Ausstellung im Herbst 2022 in einem ehemaligen Ladenlokal in der Bremer Innenstadt gezeigt, um noch näher an die Menschen in der Stadt zu rücken.

Die Stadtlabore verstehen sich als Experimentierfeld zum gemeinsamen Arbeiten und Erproben. Diese offenen Zugänge bieten die Möglichkeit, verstärkt mit marginalisierten und diskriminierten Gruppen zusammenzuarbeiten und ihre Geschichte aus ihren Perspektiven zu zeigen. Einem integrativen Ansatz folgend, können sie dabei sowohl die bisher marginalisierten Themen und Gruppen darstellen wie auch gleichzeitig in der Institution Museum einen Akt der Selbstermächtigung vollziehen, der vielen Beteiligten wichtig ist. Gleichzeitig können diese Facetten der Geschichte in das Gesamtbild zum Beispiel einer Stadt oder Region eingewoben werden und stellen damit nicht mehr einen gesonderten Aspekt dar, sondern sind ein Aspekt der gemeinsamen Geschichte. Die Art der Darstellung, Auswahl der Aspekte und der unterschiedlichen Perspektiven sind dabei jeweils

Ergebnis eines Aushandlungsprozesses, der von allen Beteiligten ein hohes Maß an Kommunikation, Empathie und gegenseitigem Verständnis erfordert.

## Vielstimmige Geschichten – Migration und Diversität

Bei den hier vorgestellten Modi der Präsentation von Migration und kultureller Vielfalt in Ausstellungen handelt es sich um idealtypische Kategorien, die nicht als Hierarchisierung oder Evolutionsmodell missverstanden werden sollen. Es sind unterschiedliche Zugänge, die für den jeweiligen Zweck, die jeweilige Zielgruppe und vor dem Hintergrund des jeweiligen Kontextes angemessene und wirkungsreiche Formen des Zeigens in Ausstellungen darstellen können. In der Ausstellungspraxis werden oft verschiedene dieser Zugänge verbunden. Aktuell ist ein bleibender Trend zur Integration von lebensgeschichtlichen Erinnerungen (vgl. Aysel/Nogueira 2017) sowie zur Nutzung von partizipativen Formaten unterschiedlicher Ausprägung (vgl. Wonisch 2017) auszumachen. Einige Museen wie das historische Museum Frankfurt, das Altonaer Museum in Hamburg oder das Museum der Arbeit in Hamburg richten spezielle Räume als Labore oder Werkstätten ein, um ihre kollaborative Arbeit zu verstetigen. Das scheint ein guter Weg zu sein, um die Voraussetzungen für einen Dialog der Geschichten im Museum zu bereiten. Künstlerische Zugänge wie Bildende Kunst, Film, Musik oder Literatur bieten große Potenziale, die Vielschichtigkeit, Erfahrungen und Perspektiven aufzuzeigen sowie Produktions- und Machtverhältnisse zu hinterfragen. Literaturmuseen könnten hier mit einem Fokus auf Sujets zur Migration aus unterschiedlichen Perspektiven oder auf Autor:innen mit Migrationserfahrung wichtige Impulse für einen Dialog mit der Geschichte geben.

Zudem richten gegenwärtig mehr Ausstellungen den Blick auf Fragen der Kolonialgeschichte und Verflechtungen bis in die Gegenwart, den Umgang mit Rassismus sowie die Formen des Zusammenlebens in einer Gesellschaft, die von Migration, aber auch vielen anderen Elementen der Diversität geprägt ist. Migration gewinnt als integraler Bestandteil der Geschichte und Gegenwart in Wechsel- und Dauerausstellungen an Bedeutung und begegnet so den Museumsnutzer:innen eher als integrierte Perspektive denn als besonderes Thema. Die integrativen Konzepte zeigen jeweils eine Möglichkeit, wie sich aus vielen verschiedenen Bausteinen im lokalen Bezug eine gemeinsame Erinnerungskultur bilden kann – die gleichzeitig Raum lässt, um Fragen der Machtverhältnisse und Ermächtigungen zu diskutieren. Dafür ist jedoch auch eine Selbstreflektion der Institution Museum notwendig – sie muss »den Konstruktionscharakter des Wissens über nationale ›Normalität« (Bayer 2015: 30) sowie »die Bedingungen der Herstellung musealer Repräsentationen mitreflektieren« (Wonisch 2017: 261), um die eigene Position als Bestandteil konkurrierender Erinnerungen und Gedächtnispolitiken wahrnehmbar und sicht-

bar machen zu können – sowohl im Prozess der Kollaboration und Produktion, als auch in der Ausstellung selbst.

## Bibliografie

- Aysel, Aslıgül/Nogueira, Katarzyna (2017): »Geschichte von unten? Zu Theorie und Praxis musealer Zeitzeugenschaft in Migrationsausstellungen«, in: Berlinghoff/Rass/Ulz, *Die Szenographie der Migration*, S. 263–276.
- Bade, Klaus J. (1992): *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland: Migration in Geschichte und Gegenwart*, München: C.H. Beck.
- Baur, Joachim (2009): *Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation*, Bielefeld: transcript.
- Baur, Joachim (2010): »Migration – Kultur – Integration. Und die Rolle des Museums? Vorläufige Vermessungen eines unwägbaren Terrains«, in: *Museumskunde* 75, S. 16.
- Bayer, Natalie (2015): »Migration und die museale Wissenskammer. Von Evidenzen, blinden Flecken und Verhältnissetzungen«, in: Erol Yildiz/Marc Hill (Hg.), *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*, Bielefeld: transcript, S. 207–224.
- Bayer, Natalie/Engl, Andrea/Hess, Sabine/Moser, Johannes (Hg.) (2009): *Crossing Munich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus*, München: Verlag Silke Schreiber.
- Beier-de Haan, Rosemarie (Hg.) (2005a): *Zuwanderungsland Deutschland. Migrationen 1500–2005*, Wolftratshausen: Edition Minerva.
- Beier-de Haan, Rosemarie (2005b): »Zuwanderungsland Deutschland. Migrationen 1500–2005. Einführung«, in: Dies., *Zuwanderungsland Deutschland. Migrationen 1500–2005*, S. 9–17.
- Beier-de Haan, Rosemarie/Beneke, Sabine/Ottomeyer, Hans (2005): »Vorwort«, in: Beneke/Ottomeyer, *Zuwanderungsland Deutschland. Die Hugenotten*, S. 7–8.
- Beneke, Sabine/Ottomeyer, Hans (Hg.) (2005): *Zuwanderungsland Deutschland. Die Hugenotten*, Wolftratshausen: Edition Minerva.
- Berlinghoff, Marcel/Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hg.) (2017): *Die Szenographie der Migration. Geschichte. Praxis. Zukunft (= IMIS, Bd. 51)*, Osnabrück: IMIS.
- Brodén, Anne/Mecheril, Paul (Hg.) (2014): *Solidarität in der Migrationsgesellschaft. Befragung einer normativen Grundlage*, Bielefeld: transcript.
- Caveng, Barbara (2016): »Ich bin ein Mensch.« Von READY NOW zu KUNSTASYL – Eine Chronik«, in: Tietmeyer, *Einsichten in flüchtige Leben*, S. 8–11.
- Clifford, James (1997): »Museums as contact zones«, in: Ders., *Routes: Travel and Translation in the Late Twentieth Century*, Cambridge: Harvard University Press, S. 188–219.

- Deuser, Patricia (2012): Migration im Museum. Zum aktuellen Stand der Auseinandersetzung mit den Themen Migration und kulturelle Vielfalt in deutschen Museen, Berlin: Deutscher Museumsbund.
- Deutscher Museumsbund (Hg.) (2015): Museen, Migration und kulturelle Vielfalt. Handreichungen für die Museumsarbeit, Berlin: Deutscher Museumsbund e.V.
- Deutsch-Türkischer Arbeitskreis (Hg.) (1974): Türkei. Heimat von Menschen in unserer Stadt. Türkiye. Sehrimizde yasayan insanların yurdu, Bremen: Übersee-Museum.
- von Engelhardt, Michael (2005): »Biografien deutscher Flüchtlinge und Vertriebener des Zweiten Weltkriegs«, in: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Flucht, Vertreibung, Integration, S. 15–21.
- Eryılmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (Hg.) (1998): Fremde Heimat – Yaban, Silan olur. Eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei. Türkiye den Almanya'ya Göçün Tarihi. Ausstellung des Ruhrlandmuseums Essen in Kooperation mit DoMiT – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei, Essen: Klartext-Verlag.
- Eryılmaz, Aytaç/Rapp, Martin (2009): »Wer spricht? Geteilte Erinnerungen in der Migrationsgesellschaft«, in: Wagner, Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik, S. 271–279.
- Ezli, Özkan/Staupe, Gisela (Hg.) (2014): Das Neue Deutschland. Von Migration und Vielfalt, Konstanz: University Press.
- Fehr, Michael (2009): »Überlegungen zu einem ›Migrationsmuseum‹ in der Bundesrepublik«, in: Wagner, Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik, S. 265–270.
- Fix, Maria (Hg.) (2021): Arbeit & Migration: Geschichten von hier, Darmstadt: Konrad Theis.
- Focke-Museum (Hg.) (2021): Lebenswege. Hayat yollari, Bremen: Carl Schünemann.
- Georgi, Viola/Lücke, Martin/Meyer-Hamme, Johannes/Spielhaus, Riem (Hg.) (2022): Geschichten im Wandel. Neue Perspektiven für die Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft, Bielefeld: transcript.
- Gesser, Susanne/Gorgus, Nina/Janelli, Angela (Hg.) (2020): Das subjektive Museum. Partizipative Museumsarbeit zwischen Selbstvergewisserung und gesellschaftspolitischem Engagement, Bielefeld: transcript.
- Gesser, Susanne/Handschin, Martin/Jannelli, Angela/Lichtensteiger, Sibylle (Hg.) (2012): Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen, Bielefeld: transcript.
- Gogos, Manuel (2021): Das Gedächtnis der Migrationsgesellschaft. DOMiD – ein Verein schreibt Geschichte(n), Bielefeld: transcript.
- Greve, Anna (2022): »Postkoloniale Museologie als Innovationsförderung für die Museen der Zukunft«, in: Mohr/Modarressi-Tehrani, Museen der Zukunft, S. 329–339.

- Hampe, Henrike (Hg.) (2005): *Migration und Museum. Neue Ansätze in der Museumspraxis*, Münster: Lit.
- Hieslmair, Michael/Zinganel, Michael (2009): »Zur Struktur der Ausstellung«, in: Bayer et al., *Crossing Munich*, S. 16–17.
- Hintermann, Christiane/Johansson, Christina (Hg.) (2010): *Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960*, Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag.
- Kift, Dagmar (2005): »Aufbau West in Nordrhein-Westfalen. Eine Industriegeschichte mit Flüchtlingen und Vertriebenen«, in: Dies. (Hg.), *Aufbau West. Neubeginn zwischen Vertreibung und Wirtschaftswunder*, Essen: Klartext-Verlag, S. 12–21.
- Kolland, Dorothea (2009): »In die Geschichte einblenden: Geschichte, divers erzählt«, in: Wagner, *Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik*, S. 227–245.
- Kölnischer Kunstverein/DOMiD, Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland/Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt a.M./Institut für Theorie der Gestaltung und Kunst, HGK Zürich (Hg.) (2005): *Projekt Migration*, Köln: DuMont.
- Korff, Gottfried/Roth, Martin (Hg.) (1990): *Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Landau-Donnelly, Friederike (2022): »Konflikttraum Museum. Überlegungen für Museumstheorie und -praxis«, in: Mohr/Modarressi-Tehrani, *Museen der Zukunft*, S. 341–361.
- Meiners, Uwe/Reinders-Düselder, Christoph (Hg.) (1999): *Fremde in Deutschland – Deutsche in der Fremde. Schlaglichter von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart*. Ausstellung des Museumsdorfes Cloppenburg in Zusammenarbeit mit dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, Altonaer Museum – Norddeutsches Landesmuseum, Stadtgeschichtlichem Museum Leipzig und Kulturhistorischem Museum Magdeburg, Cloppenburg: Museumsdorf Cloppenburg.
- Mohr, Henning/Modarressi-Tehrani, Diana (Hg.) (2022): *Museen der Zukunft. Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements*, Bielefeld: transcript.
- Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hg.) (2004): *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, Essen: Klartext.
- Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.) (1975): *Vlassis Caniaris, Gastarbeiter – Fremdarbeiter*, Berlin: Inform Dienst.
- Osses, Dietmar (Hg.) (2012a): *Nach Westen. Zuwanderung aus Osteuropa ins Ruhrgebiet*, Essen: Klartext.
- Osses, Dietmar (2012b): »Nach Westen. Migrationsgeschichte im Industriemuseum«, in: Ders., *Nach Westen*, S. 12–19.

- Osses, Dietmar (2012c): »Perspektiven der Migrationsgeschichte in deutschen Ausstellungen und Museen« in: Wonisch/Hübel, Museum und Migration, S. 69–87.
- Osses, Dietmar (Hg.) (2015): Von Kuzorra bis Özil. Die Geschichte von Fußball und Migration im Ruhrgebiet, Essen: Klartext.
- Osses, Dietmar (2022): »Willkommenskultur. Das Thema Migration ist in den Museen angekommen«, in: Politik & Kultur 11, S. 22.
- Osses, Dietmar/Nogueira, Katarzyna (2017): »Representing of Immigration and Emigration in Germany's Historic Museums«, in: Cornelia Wilhelm (Hg.), Migration, Memory, and Diversity. Germany from 1945 to the Present, New York: Berghan Books, S. 155–175.
- von Osten, Marion (2009): »Auf der Suche nach einer neuen Erzählung. Reflektionen des Ausstellungsprojekts ›Projekt Migration‹«, in: Bayer et al., Crossing Munich, S. 90–93.
- Ostow, Robin (2014): »Integration und Community Building in Einwanderungsmuseen und -ausstellungen. Präsentationen, Praktiken und Handlungsmacht«, in: Wonisch/Hübel, Museum und Migration, Bielefeld: transcript, S. 139–166.
- Petschel, Anja (2021): »Bevölkerung mit Migrationshintergrund«, in: Statistisches Bundesamt/Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung/Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hg.), Bevölkerung und Demografie. Auszug aus dem Datenreport 2021, S. 30–44, <https://www.destatis.de/DE/Service/Statistik-Campus/Datenreport/Downloads/datenreport-2021-kap-1.pdf> vom 16.03.2022.
- Schäfer, Hermann (2005): »Zur Ausstellung ›Flucht, Vertreibung, Integration‹«, in: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Flucht, Vertreibung, Integration, S. 7–13.
- Scharf, Ivana (2022): »Zukunftsfähig mit Outreach«, in: Mohr/Modarressi-Tehrani, Museen der Zukunft, S. 195–212.
- Scharf, Ivana/Wunderlich, Dagmar/Heisig, Julia (2018): Museen und Outreach. Outreach als strategisches Diversity-Instrument, Münster/New York: Waxmann.
- Steinbach, Erika (2006): »Einleitung«, in: Zentrum gegen Vertreibung, Erzwungene Wege, S. 7–8.
- Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.) (2005): Flucht, Vertreibung, Integration, Bielefeld: Kerber.
- Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.) (2014): Immer bunter. Einwanderungsland Deutschland, Mainz: Nünnerich-Asmus.
- Tietmeyer, Elisabeth (Hg.) (2016): Einsichten in flüchtige Leben, Berlin: Museum Europäische Kulturen.
- Toepper, Marie (2017): »Temporäre Ausstellungen als Triebkräfte der Musealisierung von Migration in Deutschland seit 1990«, in: Berlinghoff/Rass/Ulz, Die Szenerie der Migration, S. 17–42.
- Trägerverein Stadtmuseum Düren (Hg.) (2020): Neue Horizonte. Dürer Migrantinnen erzählen, Düren: Stadtmuseum Düren.

- Trox, Eckhard (Hg.) (2012): Wir hier! Zuwanderung und Migration nach Lüdenscheid und in die märkische Region (= Forschungen zur Geschichte der Stadt Lüdenscheid, Bd. 11), Lüdenscheid: Fachbereich Bürgerservice Lüdenscheid.
- Wagner, Bernd (Hg.) (2009): Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik (= Jahrbuch für Kulturpolitik, Bd. 9), Essen: Klartext.
- Wolfgarten, Tim (2019): Zur Repräsentation des Anderen. Eine Untersuchung von Bildern in Themenausstellungen zu Migration seit 1974, Bielefeld: transcript.
- Wonisch, Regina (2012): »Museum und Migration«, in: Dies./Hübel, Museum und Migration, S. 9–29.
- Wonisch, Regina (2017): »Partizipative Museumsprojekte in der Migrationsgesellschaft«, in: Berlinghoff/Rass/Ulz, Die Szenografie der Migration, S. 245–261.
- Wonisch, Regina/Hübel, Thomas (Hg.) (2012): Museum und Migration. Konzepte – Kontexte – Kontroversen, Bielefeld: transcript.
- Yurtdaş, Hatice (1980): Türken in Deutschland, Köln: Vista Point.
- Zentrum gegen Vertreibung (Hg.) (2006): Erzwungene Wege. Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts, Wiesbaden: Zentrum gegen Vertreibung.
- Ziese, Maren/Gritschke, Caroline (Hg.) (2016): Geflüchtete und kulturelle Bildung. Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld, Bielefeld: transcript.

